

Zuckende Bildsignale und Loheland-Gymnastik

„Electric Environment“ der „Bühne 69“ in der Luisenschule

Unter einem Dach aus weißer Gaze, das horizontale wie vertikale Projektionen möglich macht, empfängt Ernest Martins mit den Jahreszahlen gehende Spielgruppe der Volkshochschule diesmal ihre Besucher. Vier „Gassen“ führen durch die um den runden, zentralen Spielraum gruppierten Zuschauerblöcke.

Zu hören ist anfangs nichts als die Tageschau — ein lauter Zähler der Realität, der, mehr und mehr Stimmen und Geräusche in sich aufnehmend, bis zu minutenlangem Höllengetöse anschwillt. Auf den Projektionsflächen sieht man inzwischen farbige Gewebeschnitte und Organe. Dann verbreitet sich geisterhaftes Blaulicht, und durch die Gassen schreiten zu laut denaturiertem Atemgeräusch mit minimaler Bewegung Männer heran, bilden einen Kreis und versetzen ein weißes rechteckiges Schleiertuch in wolkige Schwingung. Frauen treten dazu, verschwinden unter der Wolke, brechen aus dem Kreis aus. Später sieht man sie unter wildem Stöhnen kreischen und die inzwischen blitzschnell entkleideten Männer als Babys „ausstoßen“.

Das ist eine der von „Bühne 69“ wortlos in Bewegung umgesetzten bildhaften Vorstellungen. Ihr Sammeltitel heißt in schönstem Kolo-

nialdeutsch „The Electric Environment“ oder „Warum Karl-Heinz langes Haar trägt“. Das erfährt man natürlich nicht, wohl aber, welche Schwierigkeiten er und seinesgleichen mit der Kommunikation haben.

Die ganze Schau drückt Versuche aus, sich mitzuteilen, andere zu gewinnen, sei es durch Lockung oder Provokation. Man tanzt, klatscht rhythmisch, stellt unter elektrischem Schnellfeuer den Liebesakt als Schattenspiel dar. Einmal machen Neid, Haß, Eifersucht, Liebe aus dem zum Text des Grundgesetzes friedlich formierten Kreis ein wüstes Geschlinge. Das Spannungsverhältnis zwischen organischer Innenwelt und „elektrischem“ Außen wird im lautverstärkten ruhigen Herzschlag und in gleichzeitig fieberhaft aufzuckenden Bildsignalen der amerikanischen Zivilisation spürbar.

Als Zuschauer hat man zuweilen den Eindruck, einem Psychodrama beizuwohnen. Gezeigt werden nämlich vorwiegend Konflikthaltnungen, aus denen sich die Gruppe mit Hilfe der verschiedensten Elemente „freizuspielen“ sucht. Da nimmt man Pantomimisches wahr, aber auch Erinnerungen an Eurhythmie, Lohelandgymnastik und den „German Dance“ der Zwanziger Jahre. Alle diese Elemente verweisen auf „Bewegungssprachen“, die damals entwickelt wurden und hier schwächer und ungeformter reproduziert erscheinen. Es wäre interessant zu erfahren, wieweit sie bewußt angewandt wurden. Schließlich ist es ja nicht nötig, daß jede Generation das ABC neu erfindet.

An Versuchen, dem Publikum kommunikativ buchstäblich auf die Pelle zu rücken, fehlte es bei der Premiere nicht. Daß sie nur auf widerwillige Duldung stießen, erklärt sich wohl aus dem rituellen, leicht wehevollen Parfüm der Veranstaltung, die mit Wagnertönen ätherisch ausklingt. Das beste, allgemein akzeptierte „Stück“ ist eine als Bewegungsstudie und Schau-Spiel erfreuliche Modenschau.

„Bühne 69“ geht erneuerte, für Düsseldorf einzigartige Wege der Formung, Mitteilung und Aktivierung. Schon allein darum sollte man ihre Arbeit ansehen, auch wenn die Wirkung zwiespältig ist. *Lore Schaumann*